

Alternativschulen : eine wirkliche Alternative

Autor(en): **Schoch, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **79 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alternativschulen – eine wirkliche Alternative

Der Sechstklasslehrer unserer Tochter schien ziemlich ratlos. «Von den Leistungen her könnte sie es an der Gymiprüfung versuchen. Andererseits ist sie noch sehr verspielt und jung. Etwas Entwicklungszeit in einem Schonraum wäre bestimmt hilfreich. Vielleicht sollte man sich die Repetition der sechsten Klasse überlegen.

Jürg Schoch

Oder halt doch einfach den Übertritt in die Sek. Eine andere Möglichkeit gibt es in der Volksschule nicht. Vielleicht wäre die Freie Schule aber etwas? Sie ist zwar privat, aber ...»

«Privatschulen?»

Im konkreten schulischen (Not-)Fall rückt oft die nichtstaatliche Schule als letzte Möglichkeit, eben als «Alternative», in den Horizont der Überlegungen – dies auch bei Eltern, die eigentlich und grundsätzlich hinter unserem Staatsschulsystem stehen. Sie brauchen ganz einfach für ihr Kind in der aktuellen Situation «eine gute Schule». Will heissen, eine Schule, welche den aktuellen (Entwicklungs-)Bedürfnissen des Kindes und ihren eigenen Erwartungen und Ansprüchen als Eltern optimal entspricht. Und weil gerade in einer sich schnell verändernden Welt das staatliche Monopolssystem «Volksschule» nicht auf den Wandel aller Bedürfnisse reagieren kann (und will), springen zumeist marktwirtschaftlich geführte «Privatschulen» mit einem entsprechenden Angebot in die Bresche. Wollen sie über-

leben, müssen sie dies so gut und überzeugend tun, dass die Eltern bereit sind, den erwarteten Mehrwert für ihr Kind und sich selbst durch Mehrausgaben in Form von zum Teil hohen Schulgeldbeiträgen zu berappen. Eine Vorstellung, die eingefleischten VerfechterInnen unseres Staatsschulsystems die Haare zu Berge stehen lässt. Allerdings: Funktion und Leistungen dieser privaten Schulen mit der Kurzformel «für Reiche und Dumme» abzutun, greift entschieden zu kurz.

Ganz abgesehen von der nötigen Differenzierung zwischen gewinnorientierten privaten Schulen und den eigentlichen Alternativschulen (s.u.), geben alle privat entstehenden schulischen Angebote Hinweise auf die sich wandelnden Bedürfnisse in der Bevölkerung (man denke beispielsweise an den momentanen Erfolg der zweisprachigen Tagesschulen oder der privaten Sportmittelschulen). In einem gewissen Sinn kann man natürlich behaupten, dass die privaten Schulen aus vermeintlichen oder tatsächlichen Defiziten der Volksschule Profit zu schlagen verstehen. Anstatt ihnen dafür gram zu sein, sollte man aber ihre Angebote und Entwicklungen als Seismographen für wichtige Probleme in unseren Volksschulen zu lesen versuchen (s. bspw. Selektionsproblematik am Übergang von der Primar- zur Sekundarstufe I). Aus einer vorurteilsfreien und nüchternen Betrachtung und Analyse müssten dann Schlüsse für allenfalls notwendige Entwicklungen der Staatsschule gezogen werden. Damit könnte die Volksschule den Spiess umdrehen und wiederum für sich einen Ertrag erzielen.

«Alternativschulen» im engeren Sinn

Diejenigen nichtstaatlichen Schulen, die sich im eigentlichen Sinn als «alternativ» verstehen, werden sich allerdings von gewinnorientierten privaten Schulen klar abgrenzen. «Wirkliche» Alternativschulen verstehen sich auf der Basis philosophischer, konfessioneller und/oder ethischer Grundsätze primär als pädagogische Alternative zu den Konzepten und Organisationsformen staatlicher Schulen. Dass sie dadurch wie die gewinnorientierten Schulen in Einzelfällen und -situationen «notwendende» Hilfe bieten können, unterstreicht in ihrer Optik nur die Richtigkeit ihres fundamental anderen Anspruchs: Sie wollen eine konsequente «Pädagogik vom Kinde aus» praktizieren. Im Zentrum steht die «Parteilnahme für Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes», realisiert durch eine «optimale Förderung der kindlichen Persönlichkeit»¹. Solchem Selbstverständnis schliessen sich eine ganze Reihe von lose zusammengefassten Schulvereinigungen und Einzelschulen an. In der Schweiz sind zurzeit – in umgekehrter Reihenfolge ihrer historischen Entstehung – insbesondere zu erwähnen²:

- die Freien Volksschulen und verwandte Initiativen (ihre Konzepte gründen mehrheitlich auf den Gedanken der Reformpädagogik und sind angereichert durch Ideale der 68er-Bewegung und Elemente der humanistischen Psychologie);
- die Montessori-Schulen (sie arbeiten auf der Grundlage der pädagogischen Überlegungen von Maria Montessori);
- die Rudolf-Steiner-Schulen (sie setzen mit der sogenannten «Waldorf-Pädagogik» Geist und Lehre Rudolf Steiners um);

¹ Alle drei Zitate aus der Homepage der Vereinigung Freier Schulen der Schweiz (VFSS).

² Ein guter Überblick zumindest über die nichtkonfessionellen Alternativschulen findet sich bei Martin Naef: *Alternative Schulformen in der Schweiz*, Verlag Pro Juventute, Zürich 1988.

- die Freien Evangelischen Schulen (ihre pädagogischen Konzepte basieren auf einem weltoffenen christlichen Humanismus protestantischer Prägung);
- die Freien Katholischen Schulen (sie arbeiten im Geist aktuell erneuerter kirchlicher Bildungstradition).

Am Anfang jeder Gründung einer alternativen Schule stehen Ideen und Überzeugungen, stehen pädagogische Ideale, welchen nach Ansicht der Gründungspersonen in der Staatsschule nicht nachgelebt wird – zumeist weil die Staatsschule ihnen nicht nachleben kann und will. Von diesen Ideen und Idealen beseelte Menschen planen und realisieren «ihre» Schule mit Enthusiasmus und feu sacré. Im Zentrum steht dabei die Schaffung optimaler Entwicklungsmöglichkeiten für die Kinder durch eine ideal gestaltete pädagogische Umgebung. Dabei gehört es zum Gedankengut jeder sich selbst als alternativ bezeichnenden Schule, dass sie nicht nur frei, sondern auch so «öffentlich» als möglich ist – will heissen, möglichst allen offen steht, die hinter den gewählten pädagogischen Idealen und Konzepten stehen. Die finanziellen Möglichkeiten der Eltern wie auch die Konfessions- oder Religionszugehörigkeit entfallen heute (selbst in konfessionellen Schulen) als Aufnahmekriterium fast vollständig.

Geld und Geist – die Quadratur des Zirkels für Alternativschulen

Alternativschulen sind Non-Profit-Organisationen. Das Primat der pädagogischen Anliegen über betriebswirtschaftliche Überlegungen ist deshalb zumindest in der Pionierphase mancher Alternativschule nicht einmal Gegenstand von Diskussionen. Aber Schule kostet Geld, sehr viel Geld sogar. Anders als in Deutschland, Holland, Dänemark oder Österreich, habt eine grosse Zahl der 26 Schweizer Kantone mindestens in einem Punkt Konsens: die staatlichen Schulen

werden dadurch geschützt, dass nichtstaatliche Bildungsträger keine finanzielle Unterstützung erhalten.

Die Frage, wie «freie» Schulen trotzdem überleben können, wird dabei durch ihre Trägerschaft und Klientel gleichsam systemimmanent verschärft: Alternative und altruistisch eingestellte Kreise verfügen in aller Regel nicht zum Vornherein über die finanziellen Mittel und Sponsoringbeziehungen, die es für eine längerfristige Existenzsicherung einer Schule braucht. Das kann als Herausforderung und Chance gesehen werden. Der Möglichkeiten, die Finanzproblemen zumindest zu lindern, gibt es viele: aus der Not eine Tugend machen, die Eltern zur Mitarbeit verpflichten, das Engagement aller Beteiligten erhöhen, Sponsorenläufe und Basare mit PR-Aktionen verbinden, Trägerkreise gründen. Viele Alternativschulen leisten in diesem Bereich seit Jahren, ja Jahrzehnten Knochenarbeit, halten an ihren pädagogischen Idealen fest, schnallen den Gürtel noch enger und zwingen das Geld unter den Geist.

Was aber, wenn die Kräfte erlahmen oder die Existenzprobleme eine Grössenordnung annehmen, die nicht mehr zu bewältigen ist? Vermutlich jede Alternativschule in der Schweiz stand und steht immer wieder vor der Frage, ob es weitergehen kann oder ob es nicht das Beste wäre, das Projekt für beendet zu erklären und die Schule zu schliessen.

Will sie das nicht und kommt keine wunderbare Rettung in letzter (Finanz-)Not, stehen grundsätzlich zwei Wege offen: Zum einen kann man um mehr und möglichst potentere Kunden kämpfen – beispielsweise dadurch, dass man sich ähnlich den «normalen», also gewinnorientierten Privatschulen nach nicht abgedeckten Bedürfnissen umsieht und sie ins eigene pädagogische Konzept einbaut, neue Ausbildungsgänge entwickelt oder alte umbaut. Beispiele dafür sind die Tagesschulstrukturen jener Alternativschulen, welche diese ursprünglich nicht hat-

ten, aber auch die «Übergangsklassen» zwischen der Primar- und Sekundarstufe oder die Mittelschulvorbereitungsklassen einzelner Institutionen. In neuerer Zeit werden einzelne Alternativschulen sogar interneteuphorisch und technologiefreundlich, was angesichts dezidiert humanistischer, das Ganzheitliche, Emotionale und Soziale betonender pädagogischer Ideale Aussenstehende erstaunt. Dies deutet an, dass der Preis für den Weg der Ausrichtung auf den Markt hoch sein kann, weil sich die ursprünglichen pädagogischen Ideale und Zielsetzungen und die Bedürfnisse «des Marktes» in vielen Fällen eigentlich widersprechen. Schritt für Schritt und über die Jahre fast unmerklich läuft eine Schule so Gefahr, ihren alternativen Charakter zu verlieren. Der zweite Weg endet in letzter Konsequenz am gleichen Ort: Die wohl grösste Versuchung für Alternativschulen liegt darin, sich praktisch nur von einer einzigen potenten Finanzquelle versorgen zu lassen. Dies ist dort ersichtlich, wo Kantone in langjähriger Tradition einzelne, nichtstaatliche Schulen in hohem und zum Teil noch zunehmendem Masse mitfinanziert haben. Wird dort dem Motto «Wer zahlt, befiehlt» nachgelebt, verlieren die Schulen einen grossen Teil ihrer Autonomie. Sie sind gezwungen, ihr alternatives Selbstverständnis zu verleugnen und auf einen Teil ihrer Handlungsfreiheit zu verzichten. Das kann durchaus für die Gesellschaft und die Schule selbst sinnvoll sein. Allerdings drängt sich dann der letzte Schritt, nämlich die Übernahme der Schule durch den Staat, geradezu auf. Beispiele dafür sind die Freie Volksschule Nidwalden oder zurzeit die Lehrerbildung des Seminars Muristalden in Bern. Bleibt eine nichtstaatliche Schule in einseitiger und hoher finanzieller Abhängigkeit, wird sie für ihre Leistungen einen längerfristigen staatlichen Auftrag haben müssen. Sonst kann es passieren, dass ihr durch einen einzigen politischen Entscheid die Existenzgrundlage entzo-

**Der Preis für
den Weg der
Ausrichtung auf
den Markt kann
hoch sein.**

gen wird – so im Moment zu verfolgen in einigen freien katholischen Seminarien der Innerschweiz.

Alternativschulen in der Schweiz müssen also wach sein und unter Aufbietung all ihrer Kräfte ständig die Gefahr der Entfremdung von sich selbst vor Augen haben. Der Weg der Realisierung alternativer pädagogischer Konzepte zwischen der Skylla der Marktanpassung und der Charybdis des Autonomieverlusts (durch zu einseitige finanzielle Abhängigkeit) ist weder breit noch mit Geländern gesichert.

Auf dem Weg zu einer anerkannten «Komplementärbildung»?

Schulen, die diese Gratwanderung schaffen, entwickeln aus ihrem Selbstverständnis und der Notwendigkeit der Veränderung heraus ständig neue pädagogische Ideen und erproben diese in ihrem Kontext. Nicht wenige davon wurden und werden dann von der staatlichen Volksschule adaptiert und eingeführt. Einige Beispiele seien hier nach Bereichen geordnet angetönt:

- Methodisch-didaktische Impulse: moderne Lehr- und Lernformen wie Wochenplanunterricht, Projekt- und Fachwochen, interdisziplinäre Arbeitsformen.
- Schulorganisatorische Varianten: Blockzeiten, Mehrklassenschulen, immersiver/zweisprachiger Unterricht.
- Formen der Gemeinschaftsbildung: Morgenkreis, Klassenrat, TutorInnen- bzw. Gotte-/Göttisysteme.
- Beurteilung und Mitbestimmung: Wortzeugnisse, Unterrichtsevaluation aus SchülerInnen-sicht.

- Neue schulische (Ergänzungs-)Angebote: Mittagstische, betreute Hausaufgaben, Sportklassen.

An dieser Stelle drängt sich ein Vergleich mit dem Gesundheitswesen auf: Dort haben sich im Laufe der letzten Jahre die verschiedenen alternativen Ansätze und Betrachtungsweisen so weit durchgesetzt, dass mittlerweile einzelne Spitäler einen offiziellen staatlichen Leistungsauftrag für «Komplementärmedizin» erhalten haben – soweit man sehen kann zum Wohle des gesamten Gesundheitswesens und damit der Bevölkerung. Ohne im Sinne einer «Komplementärbildung» einfach Gleiches für das Bildungswesen fordern zu wollen, drängt sich doch die Frage auf, ob eine gewisse staatliche Unterstützung für die alternativen Schulen nicht an der Zeit wäre – weil sie mithilft, eine gute, das heisst sich selbst verändernde Volksschule zu erhalten. Solche Unterstützung müsste dosiert erfolgen, den Alternativschulen nur die grundlegendsten Existenzsorgen nehmen und sie gleichzeitig (auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht) in Autonomie und Eigenverantwortung belassen. Dies wäre eine zeitgemässe Parteinahme für die Staatsschule – sie könnte von der Existenz solcher «Entwicklungs-labors» ganz direkt profitieren.

Jürg Schoch, Dr. phil. I (Pädagogik/ Psychologie); Jg. 1955, Vater von drei Kindern in der Volksschule; wohnhaft in Winterthur, ursprünglich Sekundarlehrer, dann Jugendarbeiter, seit 1990 Direktor des Seminars Unterstrass in Zürich (Evangelisches Lehrer- und KindergärtnerInnen-seminar; Muisches Gymnasium).